Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 10 (1867)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 28.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 13. Juli 1867.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Zeitgemäße Reform der Schulprüfungen.

II.

Um zu einem richtigen, ungetrübten und ungefärbten Urtheil über die Leistungen der Schulen zu gelangen, dazu giebt es ein einfaches und sicheres Mittel. Es besteht darin, daß alljährlich mit den sämmtlichen altershalb austretenden Schülern im ganzen Kanton eine besondere Prüfung angestellt wird; durch eine solche muß sich bei zweckmäßiger Anordnung sonnenklar herausstellen, was die jüngern Leute aus der Schule für Gewinn davon tragen und ob der Schulzweck mit Vielen oder Wenigen erreicht worden ist und in welchem Grade, ob sehr gut, gut, bloß genügend oder auch ungenügend. Und hierin liegt der wahre Werthmesser für die Schulen. Das ist eine gute Schule, welche Jahr um Jahr ein Kontingent entlassen kann, worunter die allermeisten mit den nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet sind, gesetzt auch, dieselbe könne sich durch gar nichts weiter hervorthun; das hingegen ist eine schlechte Schule, welche mit einzelnen Schülern oder in einzelnen Fächern Bestehendes leistet und daneben Jahr um Jahr einen unverantwortlich großen Theil ihrer Zöglinge unwissend und ungeschickt verabschieden muß. Schulen der letztern Art haben wir leider noch mehr, als man glaubt und viele davon gelten sogar schädlicher Weise für gute und denken nicht von Ferne an die Nothwendigkeit, sich zu reformiren.

Die in voriger Nummer geschilderte Schule wäre an einer solchen Prüfung schlecht bestanden. Bei nachsichtigster Beurtheilung hätten wenigstens 15 von 20 austretenden Schülern die Note ungenügend erhalten müssen. Da hätte sich also klar herausgestellt, daß etwas faul ist im Staate Dänemark. Jetzt weiß das dort niemand, weder die Behörde, noch selbst die Lehrer; das ganze Dorf ist zufrieden und lebt im angenehmen Glauben, eine gute Schule zu haben. Nur der g'wundrige Güggeler ist über den wahren Sachverhalt gekommen, der seine große Nase in alle Klassen und in alle Rödel gesteckt und mit eigensinniger Beharrlichkeit den Standpunkt der Austretenden zu ermitteln gesucht hat. Er allein ist nicht zufrieden. Auch die 15 armen Knaben und Mädchen werden dereinst nicht sonderlich zufrieden sein, wenn sie zu Jahren und zum Verstand kommen und werden dann finden, in den 8000 bis 9000 Schulstunden ihrer Jugendzeit hätte man sie eigentlich doch weiter fördern können, als geschehen sei. Gewiß giebt es sehr wenige Kinder, welchen in so vieler Zeit nicht zu dem sehr bescheidenen Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten verholfen werden könnte, das der Staat als durchschnittliches Bildungsminimum aufstellen muß und welches mit der Note „genügend" zu bezeichnen wäre. — Wahrscheinlich hat jene Schule dann und wann günstigere Jahrgänge, aber wesentlich anders wird es in keinem Jahr sein, denn der Fehler steckt im System, nach welchem die Leistungen beurtheikt werden. Von der weiten Verbreitung dieses heillosen Systems zeugen neben vielen andern Wahrnehmungen auch die Rekrutenprüfungen. Diese lieferten im Jahr 1866 die höchste bisherige Durchschnittsnote, nämlich für drei Fächer die Note 7, also per Fach $2^1/_3$. Nun wird folgendermaßen notirt:

Im Lesen erhält 0, wer nichts kann, 1 wer schlecht lesen kann, 2 wer bösdings lesen kann, 3 wer geläufig liest und 4 wer gut liest.

Im Schreiben erhält 0 wer nichts kann, 1 wer seinen Namen schreiben kann, 2 wer ein enträthselbares Briefchen schreiben kann, etwa: „Liebe älter ich nemme die fäder Zur Hand" u. s. w. oder: „Cher mer je técrit ses queque mot" und also, wie man sieht, ganz ungenirt von Orthographie, Grammatik, Interpunktion u. dgl., 3 erhält, wer ein verständiges Briefchen zu Stande bringt, ohne allzu viele Fehler, 4 wer einen guten Brief schreibt.

Im Rechnen erhält man 1 für eine leichte angewandte Addition und Subtraktion, 2 für eine eben solche Multiplikation, 3 für eine einfache Gewinn- und Verlustrechnnng mit leichter Beigabe von Brüchen, 4 für eine mäßig schwierige Zinsrechnung.

Man mag nun die Durchschnittsnote 7 aus den 3 Fächern zusammen komponiren wie man will, so kommt nie ein befriedigender Standpunkt heraus und doch ist es eben die Durchschnittsnote, d. h. es stehen sehr viele unter derselben.

Zu den Hunderten, meist den ärmern Klassen angehörenden Jünglingen, deren ungenügender Bildungsstand alljährlich durch die Rekrutenprüfungen konstatirt wird, sind noch ungefähr eben so viele Mädchen hinzu zu rechnen. Es wächst also noch ein großer Theil unseres Volkes in trauriger Unwissenheit auf, eine leichte Beute für alle die, welche Lust haben, sie in irgend einer Weise zu mißbrauchen, eine schwere Last für die, welche sie erhalten müssen. So lange wir noch eine so zahlreiche blinde Menge haben, so lange werden wir schwer zu tragen haben an allen den Nöthen, die sich im Laufe der Zeiten entwickeln, wie z. B. gegenwärtig an der Armennoth und Schnapsnoth, denn eben die blinde Menge ist zumeist das hülf- und wehrlose Opfer solcher Nothstände. Wer gut und gerne liest, wer verständig schreiben und rechnen kann, der ist schon viel wehrhafter und besitzt an seiner Bildung unschätzbare Hülfsmittel. — So laßt uns denn diesen allzu umfangreichen Bildungsgebrechen ernstlich zu Leibe steigen. Dies wird auf höchst wirksame Weise geschehen durch die vorgeschlagenen Prüfungen. Die erste Prüfung wird uns wahrscheinlich weit über Erwarten beschämen und demüthigen, dann aber wird ein wahrer Fortschritt schnell und sicher eintreten. In Folge einer solchen auf den Kern der Sache gehenden

Kontrollirung werden sich die Leistungen eben so gewiß verbessern, wie sich in Folge richtiger Maßnahmen der Schulbesuch auf überraschende Weise verbessert hat.

(Schluß folgt.)

---

† Wieder einmal Gesang.*)

II.

Wenn wir uns einläßlicher mit der Gesangbildung befassen, so entgehen wir der Aufgabe nicht, die Kunstbildung überhaupt in den Bereich unserer Betrachtung zu ziehen und einigermaßen spekulativ zu verfahren. Wir holen daher etwas weiter aus, als es ursprünglich im Plane lag, und schicken einige Andeutungen über das Ergebniß einer allgemeinen Betrachtung voraus.

Die Kunst hat zunächst den Genuß des Schönen zum Zweck und besteht eigentlich, auch bei dem Akte der Darstellung, *im Genuß des Schönen*; im Kunstgenuß aber ergiebt sich die *Veredlung durch das Schöne*. Da sich nun das Schöne nicht definiren läßt, so ist auch keine Grenze zuziehen zwischen Kunst und Unkunst.

Die Idee des Schönen gestaltet sich als *Geschmack* unendlich verschieden im Gemüth der einzelnen Menschen und Völker; daher ist auch die Kunst so mannigfaltig und bringt neben den Produkten eines Phidias nnd eines Raphael auch die scheußlichen Pagodenbilder hervor

So viel ist jedoch sicher, daß all unsere Begriffe des Edlen, Sittlichen, Göttlichen uns im Gewande des Schönen entgegentreten, d. h. daß unser innerer Sinn sie als schön erfaßt; und wäre es anders, so wäre alle Hinweisung nach diesen Zielen vergeblich. Der Mensch haßt daher das Göttliche nicht; nur das ist eitles Beginnen, ihm Glaube und Religion in starren, herzlosen Formen, ohne den Schimmer des Lichtvollen, Erfreulichen, Erstrebenswerthen beibringen zu wollen. Der Gehorsam, die Feindesliebe, die Geduld in Schmerz, das Martyrium für ein Prinzip, sie müssen uns durch die Erhabenheit einer damit verbundenen schönen Idee fesseln.

So viel ist ferner sicher, das neben dem mannigfaltigen Geschmack doch eine allgemeine in Gott und Welt liegende Idee des Schönen bestimmt existirt, daß sie mit Allem, was der Mensch als Höchstes anerkennt und anstrebt, Eins ist, und daß es daher eine absolute Kunst, eine wahre Kunstrichtung und Kunstbildung giebt, welche instinktiv zu erkennen dem Menschen gegeben ist, je mehr er sich in Sinn und That bestrebt, die große Idee, welche die Welt repräsentirt, mit zu erfassen und sich in derselben zu bewegen.

So viel ist endlich sicher, daß der Sinn für's Schöne in uns die ganze Außenwelt idealisirt, die ohne dies uns als die neckische Variation eines Wustes von Materie erschiene und die wir, selber Staub und Wust, mit indifferenter Nothwendigkeit genießen würden. Was also nicht diesen Effekt in uns hervorruft, was uns am Staub kleben läßt und uns nicht rein beglücken kann, das trägt nicht den Stempel des Schönen, ist nicht Kunst.

Versteigen wir uns nicht. Es geht aus dem Gesagten schon genugsam hervor, daß die nöthigen Bedingungen in die Weltordnung und das Geistesleben gelegt sind, wonach uns trotz des vielgestaltigen Geschmacks die *wahre* Kunst zu Theil wurde und wir daher einen der wichtigsten Faktoren unserer Veredlung nicht entbehren.

Es ist wohl zu beachten, daß die Kunst nur durch den *Kunstgenuß* wirkt; was nicht unsern Schönheitssinn befriedigt, geht wirkungslos an uns vorüber. Daher erreicht der Künstler den Zweck der Veredlung unabsichtlich, indem er sein Produkt zweck- und ziellos zunächst zur Befriedigung des eigenen Kunstgenusses darstellte. Ja, diese unabsichtliche Einwirkung auf die Andern ist so vorherrschend, *daß der Endzweck häufig verfehlt wird durch die Absicht* und das Lossteuern auf denselben. *Verfehlt wird er unbestritten jedesmal mehr oder weniger bei Nebenabsichten*. Der Dichter hat kein Theil an dieser Erde; dafür aber kann er jederzeit vor die Himmlischen treten. (Armer Lamartine!)

Der Kunstgenuß ist wohl zu unterscheiden vom sinnlichen Genuß, der neben seinem mehr gröblichen Charakter stets eine selbstsüchtige Richtung verfolgt. Jedoch bleibt beim Kunstgenuß die körperliche Empfindung nicht indifferent und zwar sind nicht nur die in Betreff der Lust neutralen Sinne thätig, wohl aber häufig das gesammte Nervensystem in eigenthümlicher reizbarer Weise, und in diesem Sinne sprechen wir von dem „ergreifenden Eindruck" eines Kunstwerks. Diesen ergreifenden Eindruck erfahren wir, wenn uns z. B. der Glockenklang oder die erhabenen Orgeltöne zur Andacht stimmen; wenn uns die Komposition, die Leidenschaft, der Rhythmus und Wohlklang einer Dichtung erheitert, begeistert oder zu Thränen rührt. Wer will es erklären, dieses innere Wirken, diesen Zusammenhang des Leiblichen und Geistigen, diese Disposition zu so viel glücklichen und erhabenen Augenblicken. Wer will die Beziehungen nnd stufenmäßigen Glieder verfolgen, die zwischen körperlicher Lust und der reinsten religiösen Begeisterung stattfinden? — Doch uns genügt, zu zeigen, daß das Nervensystem da eine wundervolle Vermittlerrolle übernimmt und daß daher je nach der Art und dem Grad der Einflüsse diese *Empfindungen, und somit der Kunstgenuß normal ausgebildet, aber auch überspannt und abgestumpft werden können*.

Die Kunst tritt überall und in allen sowohl verfehlten als auch glücklichen Formen auf; sie tritt uns entgegen im wohlaccentuirten Kraftausdruck des Instruktors und in der wohlgebildeten Rede des gottbegeisterten Redners, im gewichtig wiegenden Gang des reichen Bauers und in der Pirouette der Ballettänzerin. Fassen wir aber das ins Auge, was man gemeiniglich unter Kunst versteht, so treffen wir meist eine Reihenfolge von verschiedenartig Betheiligten, nämlich:

1. Den Bildner — Dichter, Komponist, Maler, Baumeister;
2. Den Darsteller — Akteur, Vorleser, Sänger, Musikant;
3. Den Passiven — Zuhörer, Zuschauer;

wobei häufig die erstern Stellungen die nachfolgenden zugleich in sich vereinigen, z. B. ein Musiker, der sich seine eigenen Produkte spielt. Der Bildner in diesem Fall hat den vollkommensten Genuß, der Darsteller den nachfolgenden; der rein Passive hat den Genuß erst im dritten Grad und im vierten Grad derjenige, welcher nur eine unselbständige Parthie

---

*) Da muß wohl die Fortsetzung ausgearbeitet werden, wenn Freund Redaktor das erste Kapitel halb vergilbt aus der Trucke hervorstöbert. Die unbedeutendern Druckfehler mögen sich die geehrten Leser selbst zurechtlegen, nur das sei bemerkt, daß wir diesen schalkhaften Zeitungsschreiber, der aus unserm ehrlichen „Neuen" einen „Sauren" gemacht hat, gründlich bestrafen, indem wir ihm einige Flaschen Erlacher zum Verschlucken senden:

Er mag Ihnen sagen, ein treuer Wardein,
Wie ihm gemundet der Seeländerwein.

Dem berühmten Niklaus Manuel hat derselbe wenigstens den Stoff geliefert zu einer in „Kurz, Literatur-Geschichte" gegenüber dem „Fastnachtspiele" als *milde* gerühmten Allegorie, die er, damals Landvogt in Erlach, als Begleitbrief zu einem Faß Erlacher Mynen Gnädigen Herren von Bern schickte.

eines Kunstganzen genießt, z. B. das Mitglied einer Mittelstimme in einem großen Chor (daher die Erscheinung, daß die Mittelstimmen oft nur ungern gesungen werden). Bei dieser Abstufung ist jedoch nicht zu übersehen, daß die Wirkung auch die Passiven, wenn zwar an Intensität geringer, dagegen in der Verbreitung auf eine große Zahl eine ungeheure sein kann, z. B. bei einem Gedicht, das sich eine ganze Nation zu eigen macht.

Der Grad der Wirkung hängt aber auch hauptsächlich von dem Bildungsgrad eines Jeden der Betheiligten ab. Dieser Grad hängt aber wiederum von der Gelegenheit und Uebung im Kunstgenuß ab, und so bedingen sich Kunstgenuß und Kunstbildung gegenseitig, ebenso wie Kuustbildung und allgemeine Bildung, für welche beide auch die gleiche Methode gilt, sei es absichtliche, durch Menschen oder sog. unabsichtliche durch die Natur. Sie geht nämlich durch die Passivität über die Reproduktion zur selbständigen Produktion, und zwar so, daß schon in der untersten und so in jeder folgenden Entwicklungsphase diese drei Richtungen zur Geltung kommen können. Dieser naturgemäßen, jeweilen relativ vollkommenen Entwicklung mit stetig wachsender Intensität haben wir denn die mannigfaltigen Bildungsstufen auch in der Kunst zu verdanken.

(Schluß folgt.)

Das Knabenturnfest in Bern.

Ueber dasselbe berichtet der „Seeländerbote" mit so einsichtsvoller und billiger Vertheilung von Lob und Tadel, daß wir es durchaus nicht besser zu treffen wüßten. Er sagt:

„Ein Schaustück der feinsten Sorte, voll Leben und Pracht, ist vor unsern Augen vorbeigezogen und bildet im Kranze der Erinnerungen wohl eine der schönsten Perlen. Begünstigt vom herrlichsten Wetter, bei einer erfrischenden Bise, ist das Knabenturnfest auf dem Wylerfeld trefflich gelungen. Zwar hat Alles seine lichte und seine dunkle Seite; auch hier war nicht Alles vollkommen; doch das Mangelhafte verschwindet so zu sagen im Glanze des Vorzüglichen. Wir stellen unbedingt den ersten Festtag über den zweiten, die Frei- und Ordnungsübungen über das Geräthe- und Wettturnen. Aus der zahlreichen Zuschauer Munde ertönte allgemein ein Ausruf der Bewunderung, als bei den weithin schallenden Klängen der Stadtmusik die Hunderte der jungen Turner, in weißen Hemdärmeln, zu 32 gereiht, sich aufstellten, mit einer Sicherheit und Präzision, die nichts zu wünschen übrig ließ. Solche Truppen möchte ich anführen, hörte ich einen ergrauten Milizoffizier sagen, das Herz im Leibe lacht ja bei ihrem Anblick! Auch die Festzüge machten sich recht gut, weil wohl geordnet und in der Regel gut eingehalten. Das muß auch das Publikum gefunden haben, denn es wurde nicht müde, zu Tausenden herbeizuströmen und dem jugendlichen Festchor seine Huldigung darzubringen.

Vor Allem aus verdient warme Anerkennung die Einfachheit in allen Festeinrichtungen, das soldatische Gepräge, wie es hier so recht am Platze war, ferner die herzliche Aufnahme der jungen Turner in offiziellen Kreisen und ganz besonders in den Quartieren. Einsender dieser Zeilen hatte Gelegenheit, Quartiergeber und Turner vielfach sich aussprechen zu hören, kein Mißton, keine Klage oder Reklamation war da wahrzunehmen. Herzlichen Dank und die wärmste Anerkennung gebührt der Bevölkerung Bern's für die Ausübung solcher Gastfreundschaft. Ueber 1100 Turner vom Lande waren unterzubringen und doch blieben noch über 200 Quartiere unbenutzt. Unter den Festanordnungen mag das Aussondern und Vertheilen der Quartierbillete wohl der schwächste Theil gewesen sein. Der ganze liebe Vormittag, der so köstlich hätte für die Schüler benutzt werden können, mußte durch Zuwarten verloren gehen. Alle Achtung vor dem guten Willen und der Capacität der Herren Comitemitglieder, aber praktisch war jenes stundenlange Zuwarten nicht.

Da wir gerade vom Programm reden, so heben wir hervor, daß dasselbe meist treu eingehalten wurde, mit Ausnahme des ersten und des letzten halben Tages. Das Wettturnen und die Preisvertheilung raubten mehr Zeit, als sie im Grunde werth waren. Es sollte diese Art von Belohnung und Aufmunterung einmal zu den überwundenen Standpunkten gehören. Ein ächter Turner übt und stählt seine Kraft aus frischer, innerer Turnlust und findet seine Befriedigung auch ohne offizielle Auszeichnung und Beschenkung. Damit soll jedoch die Anerkennung nicht geschmälert sein, die dem freigebigen Publikum Bern's gebührt, das es sich nicht nehmen ließ, über hundert freiwillige Gaben zu spenden. Der Festplatz war einfach dekorirt, doch ganz genügend; überwölbt vom lichtblauen Himmelsdom bot er einen sehr anmuthigen Anblick dar.

Nach den militärischen Ordnungsübungen, die ausgezeichnet gelungen waren, folgten die Turnspiele. Darunter sind mehrere allzu nichtssagende, reizlose vorgekommen, die wohl für Kinder, aber nicht für Knaben von 12—15 Jahren passen, z. B. der Kapitän. Gleichwohl machte sich das bunte Gewimmel recht gut und man sah, daß namentlich die Kleinern jetzt in ihrem rechten Elemente waren. Da der Festzug nach der Stadt, wenn auch rechtzeitig, doch immerhin etwas spät ausgeführt wurde, so blieben die Turner wohl in der weitaus größten Zahl in ihren Quartieren. Die Mitglieder der verschiedenen Comites, sowie die Lehrer der Turnkorps sammelten sich im geräumigeu Saale des Hrn. Roth, wo bei heiteren Gesängen und einem ausgezeichneten Glase Bier die Stunden schnell vorübereilten, so daß die Tagwacht am Morgen wohl Manchem zu früh kam.

Die soldatische Bewirthung der Turner machte sich trefflich. Je sieben Knaben setzten oder legten sich um eine Gamelle, die eine kräftige Reissuppe mit dem obligaten „Spatz" enthielt. Weniger Anerkennung fand das Getränke, das nur allzu vorsorglich auch gar zu sehr getauft worden war. Ein Glas Seewein, 1866ger, unverfälscht, wäre gewiß billiger und passender gewesen, als ein Getränk, das den des rothen Weins meist ungewohnten Knaben vom Lande nicht munden konnte.

Haben wir es auch gewagt, freimüthig Einiges zu tadeln, so stehen wir doch nicht an, das Turnfest im Allgemeinen freudig anzuerkennen und seinen Vätern den aufrichtigsten Dank auszusprechen. Ganz besonders möchten wir die HH. Turninspektor Niggeler und Waisenvater Jäggi nennen, denen wohl das größte Verdienst um das Gelingen des Festes gehört. Ein Hoch diesen edlen Jugendfreunden, sowie allen denen, die dazu beigetragen haben, unserer turnenden Jugend ein so herrliches Fest zu bereiten."

Mittheilungen.

Bern. Fraubrunnen. Die 2. obligatorische Frage und das Kirchengesangbuch. Die am 20. Juni in Münchringen versammelte Kreissynode hatte diese zwei Traktanden zu behandeln; die Art und Weise, wie beide an die Hand genommen wurden, hat in jedem Theilnehmer einen

so wohlthuenden und befriedigenden Eindruck hinterlassen, daß es uns schwerlich zur Unbescheidenheit gerechnet wird, wenn wir auch Andern mittheilen, was uns diesen Genuß zu bieten vermochte. Gewiß liegt es nur im Interesse der Sache selbst, wenn wir — namentlich bei Gegenständen von großer praktischer Tragweite — uns mit den verschiedenen Anschauungs- und Auffassungsweisen bekannt machen, denn nur in diesem Falle lassen sich solche Dinge wirklich objektiv und allseitig lösen.

1) Das Referat über die zweite obligatorische Frage wurde von Hrn. Pfarrer und Seminarlehrer Langhans vorgetragen.

Die gemeinsame Aufgabe von Schule und Kirche findet Referent in der Heranbildung des natürlichen Individuums zum Menschen. Schule und Kirche sind die Vertreter der eigentlichen Kulturinteressen eines Volkes; diese übernimmt das religiöse Leben, jene das eigentliche Werk der Erziehung, auf religiös-sittlicher Grundlage beruhend. Was die Bedingungen anbetrifft, unter denen diese gemeinsame Thätigkeit am meisten gefördert werden kann, so werden sie unterschieden in solche, die mehr auf die äußere Organisation sich beziehen — sind zum Theil schon von anderer Seite hier berührt worden — und solche, die mehr das innere Verhältniß der beiden Schule und Kirche vertretenden Lehrstände betreffen. In dieses innere Verhältniß verlegt Referent den Schwerpunkt der Frage und widmet ihr dann auch seine besondere Aufmerksamkeit. Mit gewohnter Klarheit in objektiver Darstellung sieht er die für das gemeinsame Wirken beider Stände oft so unangenehmen, wenn nicht unheilvollen Differenzen weniger in persönlichen, subjektiven Anschauungen, als vielmehr durch die Sache selbst begründet, weiß aber auch den besten und geeignetsten Weg zu bezeichnen, auf dem beide Stände in schönster Harmonie das gemeinsame Ziel erreichen können. Während die Thätigkeit der Kirche mehr eine konservative ist, d. h. ein praktisches Streben nach Bewahrung und Mehrung des religiösen Gutes, ein Streben weniger nach Entwicklung der Religion selbst, als nach der des Menschen zur Höhe der bestehenden, das sich denn aber in der Ausbildung zur Theorie als Orthodoxie gestaltet und somit in Gefahr kommt, über diesem Einen das Andere zu vergessen, daß die Religiösität wesensgemäß zum bewußten innersten Wesen des Menschen erst durch allseitige, gediegene Geistesbildung wird — ist diejenige der Schule mehr auf Mannigfaltigkeit gerichtet, auf alle die verschiedenen Bildungsmomente, die geeignet sind, den Geist zu entwickeln und den Menschen praktisch fähig zu machen, und läuft in dieser Richtung Gefahr, über dem Vielen die Seele des Ganzen, ächte religiöse Gemüths- und Charakterbildung, zu vernachlässigen. — Darum liegt die Bedingung zum gemeinsamen Wirken von Schule und Kirche in einem gegenseitigen Verhältniß von Person und Sache, das vom Referenten so treffend durch das Bild bezeichnet wurde: Ein Mittelpunkt ist nur durch die Kreislinie ein solcher, und diese ist nur Kreislinie, wenn sie einen Mittelpunkt hat.

Einstimmig fühlte man sich Hrn. Langhans gegenüber zum wärmsten Dank für diesen lehrreichen, gediegenen Vortrag verpflichtet und wünschte die Veröffentlichung der Arbeit, welchem Wunsche der Verfasser in den „Reformblättern" nächstens entsprechen wird.

2) Die Revision unseres Kirchengesangbuches wurde von Hrn. Lehrer Steiner angeregt und von der Versammlung als eine zeitgemäße Frage begrüßt; der Bericht darüber, mit Sorgfalt ausgearbeitet, wurde mit allgemeiner Zustimmung entgegengenommen und es ist sehr wünschenswerth, daß auch andere Kreise diesen Gegenstand in ihre Besprechung aufnehmen, namentlich aus dem Grunde jetzt gerade, da bekanntlich der 15jährige Vertrag mit dem Verleger bald abgelaufen ist. Wir erfreuten uns der Anwesenheit des Hrn. Musikdirektors Weber, der manche der angeführten Mängel und Bedenken in musikalischer Beziehung allerdings noch stärker hervorhob und bereits radikaler Aenderungen gedachte, dagegen auch einzelne derselben als unbegründet entschieden abwies (Molpsalm!). Hr. Weber wurde sodann von der Synode beauftragt, sachbezügliche Vorlagen auszuarbeiten. B.

Zur Beachtung.

Briefe und Sendungen an die Redaktion der „Neuen Berner Schulzeitung" sind bis zum 4. August nächsthin zu adressiren an

J. König, Seminarlehrer, in der **Hardern** bei Lyß.

Emmenthalische Sekundarlehrer-Konferenz.

Samstag, den 20. Juli nächsthin,

Mittags 12½ Uhr, im Gasthaus „zum Kreuz" auf der Kreuzstraße bei Konolfingen.

Verhandlungsgegenstände:

1) Auswahl des Unterrichtsstoffes für den Unterricht in der Chemie in Mittelschulen.
2) Ein Vortrag über Lessing's „Nathan der Weise".
3) Unvorhergesehenes.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

Amtsgesangverein Seftigen,

Sonntags, den 21. Juli, Nachmittags 2 Uhr, in Gerzensee.

Gesänge für den Lehrerverein: Nr. 7 und 181, für den Männerchor: Nr. 73, 82 und 211 im Zürichheft. Sämmtliche Lehrer, Sänger und Sängerinnen des Amtsbezirks werden freundlich zur Theilnahme eingeladen.

Anzeige.

Am Knabenturnfest in Bern sind auf dem Festplatze mehrere Gegenstände, worunter 4 Reisetaschen, gefunden worden. Gegen Beschreibung in Empfang zu nehmen bei

J. Niggeler, Turnlehrer.

Bern, den 10. Juli 1867.

Offene Korrespondenz.

Freund S. in E. Deine „Berichtigung" habe erhalten; sie ist als ganz gut erfunden worden. Wenn aber alle Druckfehler auf diese Weise „berichtigt" werden sollten, so möchte es die geehrten Verfasser bald schwer ankommen, wieder den Stachel zu lecken. Item! meinen freundlichen Dank.

Anmerkung des Korrektors: Wenn den beiden Herren ein Funken Billigkeit inne wohnte, so hätte der Korrektor, dem allein das Verdienst wegen jenem Druckfehler gebührt, den Erlacher erhalten. — O schnöde Welt!

Verantwortliche Redaktion: J. König, Seminarlehrer in Münchenbuchsee. — Druck und Expedition: Carl Gutknecht, Metzgergasse Nr. 91 in Bern.